

## Kurz vor Schluss

### »La famille n'existe pas!«

Kurt Lüscher, Bern

Dieser Satz wandelt das Motto ab, mit dem der Künstler Ben Vautier im Eingang des Schweizer Pavillons der Weltausstellung in Sevilla 1992 provozierte: »Die Schweiz existiert nicht!« Er wandte sich damit gegen die Idee einer einzigen, richtigen Vorstellung des Landes. Sein Kennzeichen sei vielmehr seine Mannigfaltigkeit. Dass dies sinngemäß auch für die Familie gilt, dürfte heutzutage weitgehend Zustimmung finden.

Doch lassen wir uns von dem abgewandelten Motto anregen, um weiter auszuholen und die Frage nach der *Definition* von Familie zu stellen. Sie ist in Seminaren, Werkstattgesprächen, Aufsätzen, Diskussionen und politischen Streitgesprächen notorisch, oft lähmend und verwirrend. Sogar in Lehrbüchern wird bedauert, dass es leider immer noch keine allgemeingültige Definition gibt.

Wie wäre es mit einem steilen Einstieg, nämlich: »*Familie*« ist ein Wort – schlicht und einfach. Zum Begriff wird es, indem wir es nutzen, um Sachverhalte zu bezeichnen, die wir als bedeutungsvoll erachten, eben »auf den Begriff bringen« wollen. Im Weiteren machen wir uns klar, dass wir uns in einem Diskurs befinden, den man »*Familienrhetorik*« nennen kann, es also um das Reden und Schreiben geht, was mit Familie gemeint ist, sein soll und sein darf. Die neuere Sprachphilosophie unterstreicht, dass dieses Reden und Schreiben in der Regel nicht nur ein Feststellen ist, sondern auch ein Urteilen darüber beinhaltet, was sein soll. Daraus lassen sich dann Handlungen wie Geltungsansprüche ableiten, die

wiederum begründbar sein müssen, indem wir auf den begrifflichen Gehalt zurückgreifen.

Da gibt es die Familie als Keimzelle der Gesellschaft. Das weckt die Vorstellung von Ursprung und dient so als Nährboden für Begründungen. Dazu gehören jene, die sich auf die Einsichten der Biologie und ihre verhaltens- und kognitionswissenschaftlichen Ableger beziehen, um daraus Einsichten über grundlegende Gesetze menschlichen Zusammenlebens abzuleiten. Oder, um bestimmte Methoden der Empfängnisverhütung sowie der Reproduktionsmedizin als einzig richtige zu verkünden.

Es gibt die Vorstellung der Familie als Gemeinschaft, als Ort einer sich von selbst ergebenden gefühlvollen Solidarität, als Bollwerk gegen Egoismus. Die Idee findet sich wieder, wenn – entgegen den Einsichten der Geschichtsschreibung – die frühe Großfamilie der heutigen Kleinfamilie gegenübergestellt wird.

Die Familienrhetorik ist in einem hohen Maße geprägt von der Gegenüberstellung von Richtig und Falsch. Um zu verstehen, warum das so ist, beziehe ich mich auf den Essay von Hans Blumenberg »Anthropologische Annäherung an die Aktualität von Rhetorik« in seinem Band *Wirklichkeiten, in denen wir leben* (Stuttgart: Reclam, S. 104–136). Sinngemäß, so meine Lesart, liegen die Wurzeln von Rhetorik darin, dass der Mensch als ein »reiches Wesen« über Wahrheit verfügt, mithin die anderen von eben dieser Wahrheit mit Mitteln der Rhetorik zu überzeugen vermag.

Doch der Mensch ist zugleich ein »armes Wesen« und bedarf der Rhetorik deshalb zugleich als Kunst des Scheins, um mit seinem Mangel an Wahrheit fertigzuwerden. Rhetorik legt nahe, die Menschen als zwiespältig zu sehen.

Was hier im Lichte einer Anthropologie aufscheint, die ein Bild *des* Menschen entwirft (was heute vielen suspekt vorkommen mag), lässt sich dafür nutzen, das Phänomen der Familienrhetorik zu begreifen. Wenn Menschen von und über Familie reden, privat ebenso wie öffentlich, geht es vorab um Alltägliches. Dieses kann im Umgang mit den Dingen und v. a. in den Beziehungen bedeutungsvoll sein. Wer familientherapeutisch arbeitet, kennt sich gerade darin aus. Im Horizont tauchen dann Vorstellungen des guten und richtigen Lebens auf. Dabei vermischt sich das Überzeugen der Mitmenschen mit dem Bedürfnis, sich selbst zu überzeugen.

Doch vermag ich denn wirklich und definitiv zu wissen, wer und was »ich« bin und sein soll? Eben diese personale Subjektivität, das »Selbst«, scheint letztlich nicht fassbar. Wir sind verwiesen auf eine *Unergründlichkeit* menschlichen Lebens und Erlebens, worin Offenheit zugleich Chance und Last ist und das Zweifeln immer wieder aufblitzt. Gilt dies sinngemäß auch für »Familie«? Macht solche Unergründlichkeit ihren faszinierenden *Eigensinn* aus? Es wäre dies auch eine Antwort auf die Frage nach ihrer Definition.

Jedenfalls ist Familienrhetorik allgegenwärtig und anscheinend unvermeidlich. Doch wir können sie durchschauen. Dabei zeigt sich: Familie *ist* nicht! Sie ist kein Ding, auch keine Überperson, die handelt, genauso wenig wie der Staat oder die Gesellschaft. Sie ist auch kein »System«. Vielmehr gilt: Familie wird gelebt – im Plural und dementsprechend mannigfaltig. Was also *ist* Familie? Realität und Utopie zugleich? Im Vollzug des Lebens sind wir gehalten, in mannigfacher Weise, ergründend und begründend, danach zu fragen, darüber zu reden und zu schreiben: Hier in der *Familiendynamik* von Heft zu Heft.